

Vom Lager für Displaced Persons zum Auswanderer-Verschiffungslager Die weitgehend vergessene Geschichte des heutigen Lesum-Parks

Wer heute durch den Lesum Park spaziert wird sich nur schwer vorstellen können, dass sich hier vor rund 80 Jahren ein großes Lager für sogenannte Displaced Persons befunden hat. Als Displaced Persons (entheimatete Personen) galten Menschen, die während des 2. Weltkriegs in den meisten Fällen gegen ihren Willen aus ihren Heimatländern (also ihrem place) nach Deutschland gekommen und von den Alliierten befreit worden waren. Es handelte sich dabei z. B. um Zwangsarbeiter, KZ-Insassen und Kriegsgefangene; insgesamt sollen es 6,5 Millionen Menschen allein auf dem Gebiet der Westzonen gewesen sein.

In einer Dokumentation des Arbeiter-Samariter-Bundes aus dem Jahre 1990 wird beispielhaft der folgende Fall beschrieben: „N.N. – geboren 1909 in Warschau, Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik, seit 1937 verheiratet, ein Kind, am 14. Februar bei einer deutschen „Fangaktion“ aus der Straßenbahn heraus verhaftet und nach Deutschland verbracht. Zwangsarbeit - u. a. beim Bau der großen Schleuse in Wilhelmshaven. Nach der Befreiung 1945 Aufenthalt in verschiedenen norddeutschen Lagern, zuletzt in Braunschweig. 1947 endgültige Verweigerung der Rückkehr nach Polen aus politischer Überzeugung. Weiteres Lagerleben bis 1949, dann Ausreisbewilligung nach Kanada. Seit 1959 Industriearbeiter (ungelernt) in Toronto; erfährt erst dort vom Tod seiner Familie im Warschauer Aufstand von 1944. Wiederaufnahme des Lehrberufs scheitert aus Sprachschwierigkeiten und Altersgründen. 1956 Frühinvalidität, also im Alter von 47 Jahren“ (Dokumentation, 1990: 7).

Errichtung von Ausschiffungslagern für Displaced Persons

Soweit diese Menschen nicht aus Ländern in Osteuropa stammten, machte die Rückführung in ihre Heimatländer in der Regel keine Probleme. Anders sah es bei denjenigen aus, deren Heimat durch den Krieg in den Einflussbereich der Sowjetunion geraten waren. So wollten z. B. Hunderttausende Polen und Ukrainer, Esten, Letten und Litauer nicht in ihre jetzt



kommunistisch regierten Heimatländer zurück und leisteten gegen ihre Rückführung teilweise massiven Widerstand. Andere schreckten die im Vergleich mit dem Westen düsteren wirtschaftlichen Aussichten vor einer Rückkehr ab. Nach dem anfangs auch Zwangsmaßnahmen zur Rückführung in die Heimatländer ergriffen worden waren, gaben die Alliierten das ursprüngliche Konzept der schnellen Rückführung der Displaced Persons in ihre Heimatländer auf, stellten den genannten Personenkreis als Opfer des Faschismus unter ihren besonderen Schutz und organisierten vorrangig deren Ausreise und ausreichende Versorgung.

So entstanden in ganz Deutschland für die betroffenen Menschen Sammellager, die von der Bundesrepublik zur Verfügung gestellt werden mussten und ihnen einen halbwegs erträglichen und geschützten Aufenthalt ermöglichen und zugleich der Vorbereitung auf die Ausreise dienen sollten. In diesen Lagern mussten die Displaced Persons gute Gesundheit und Arbeitsfähigkeit nachweisen, wodurch für viele der Traum von einer möglichen Ausreise zerplatzte.

Diejenigen, die eine Ausreisbewilligung erhielten, sind dann nach Bremen transportiert worden, um von hier aus über Bremerhaven mit dem Schiff (teilweise umgebauten Truppentransportern), in Ausnahmefällen auch mit dem Flugzeug,

LESUMER  LESEZEIT

VERLAG DER LESUMER-LESEZEIT, BREMEN, HINDENBURGSTRASSE 57, 28717 BREMEN, TEL. 633799, WWW.LESUMER-LESEZEIT.DE

Hindenburgstraße 57 • 28717 Bremen • Tel. 633799
info@lesumer-lesezeit.de • www.lesumer-lesezeit.de



auszureisen. Aufnahmeländer waren vor allem England, Belgien, Frankreich, Kanada und die USA.

Das größte Verschiffungslager in der Bundesrepublik für Displaced Persons mit 5.000 Plätzen befand sich von 1947 bis 1952 in Grohn auf dem Gelände einer ehemaligen Flakkaserne, auf dem sich heute die Constructor University (vormals Jakobs Universität) befindet. Betreut wurde es von der International Refugee Organisation (IRO). Wir werden in einer der nächsten Ausgaben auch über das „Camp Grohn“ berichten.

Als die Aufnahmekapazität dieses Camps erschöpft war und die Amerikaner eine andere Nutzung für das Gelände anstrebten, beauftragte das Alliierte Oberkommando die Bundesregierung mit der Errichtung einer neuen Siedlung in Bremen, was bei der Lesumer Bevölkerung zunächst auf Unverständnis bis hin zur offenen Ablehnung stieß. Angesichts von Lebensmittelknappheit und Wohnraumnot sowie der nicht einfach verschwundenen Ressentiments gegenüber Menschen fremder Nationen und Religionen lehnten viele die vorrangig betriebene Versorgung der Displaced Persons ab.

Erbaut wurde das IRO-Lager („Camp Lesum“) im Winter 1950/51 auf dem heute als Lesumpark bezeichneten 14 Hektar großen Gelände südlich von Friedehorst. Es war besonders geeignet, weil es sich bereits im Eigentum der Bundesvermögensverwaltung befand. Der offizielle Name war Auswanderer-Verschiffungslager Lesum, das im Frühjahr 1951 in Betrieb genommen werden konnte.

In nur sechsmonatiger Bauzeit entstand eine Wohnsiedlung mit 3.000 ständig ausgelasteten Betten. Eingesetzt wurden rund 1.000 Arbeiter von 21 bremischen Baustellen. Neben 101 Unterkunftshäusern, von denen eins später als Hospital genutzt wurde, gab es eine Gepäckhalle, eine Versammlungshalle sowie Küchengebäude. Die IRO, die in Bremen insgesamt 1.250 Menschen eine gute Arbeitsmöglichkeit bot, verwaltete das Lager noch bis zum 31.12.1952, dann war ihre Aufgabe

weitgehend erfüllt. Bis zu diesem Zeitpunkt war es der IRO gelungen, weit über eine Million Displaced Persons in eine neue Heimat in Übersee zu vermitteln.

Diese Vermittlung verlief keineswegs reibungslos. Zunächst mussten Bürgen für die Auswanderung der Displaced Persons gefunden werden. In der Dokumentation des Arbeiter-Samariter-Bundes wird das Problem von einer damaligen Mitarbeiterin beschrieben: „Bürgen waren Privatpersonen und auch Firmen, jedoch viele, viele Privatpersonen, Leute, die Geld haben, die auch bereit waren, andere zu unterstützen. Die haben die Kosten getragen für die Überfahrt und die Antragsteller, die DPs, haben dann nachher dieses mehr oder weniger abgetragen, abgearbeitet sozusagen, wenn sie z. B. nach Amerika oder Kanada kamen... Manche von ihnen haben drüben auch ziemlich lange im Lager gelebt. Sie kamen an, in ein großes Lager, auch mit den Familien und nach und nach ging es aufwärts. Sie hatten auch nicht immer eine Arbeitsstelle... Es war aber nicht immer alles klar, wie es sein sollte, z. B. bei Leuten, bei denen bei der Enduntersuchung etwas festgestellt wurde, oder sie mussten noch einmal zum Konsul. Da blieben die hier hängen, dann kamen sie eben nicht raus... Bis zuletzt war das immer mit sehr viel Spannung und Aufregung verbunden, und es sind viele Tränen geflossen“ (Dokumentation, 1990: 26f).

An Displaced Persons, deren Auswanderung aus gesundheitlichen oder politischen Gründen gescheitert war, hatte man einige der vorhandenen Häuser vermietet. Dieser Personenkreis erhielt jetzt den Rechtsstatus „Heimatlose Ausländer“, der ein besonderes Aufenthalts- und Niederlassungsrecht garantierte.

Nutzung als Auswandererheim

Ab Anfang 1952 wurde das Lager von der Bremer Übersee GmbH in enger Zusammenarbeit mit dem Intergovernmental Committee for European Migration (ICEM), einem zwischen-





staatlichen Komitee für Europäische Auswanderung, verwaltet. Das Komitee sollte über die organisierte Auswanderung von ausreisewilligen Europäern, die im Nachkriegseuropa keine Zukunft für sich sahen, das Überbevölkerungsproblem in den europäischen Ländern lösen und zugleich den bestehenden Arbeitskräftemangel in den Einwanderungsländern beheben helfen. Lesum entwickelte sich bis zur Schließung 1962 zum bedeutendsten Auswandererort Europas. Für mehr als eine Viertelmillion Menschen war Lesum die letzte Station vor ihrer Verschiffung in die Zielländer, hauptsächlich die USA, Kanada und Australien. Allein in Richtung Amerika verließen monatlich durchschnittlich 10.000 Auswanderer mit 6 bis 7 riesigen Transportschiffen Bremen über Bremerhaven, das also ebenfalls von dem regen Auswandererverkehr profitiert hat. Die Lager in Grohn (bis Sommer 1952) und Lesum waren ständig ausgelastet.

Behörden der Zielländer waren direkt auf dem Gelände vertreten und für die letztlich entscheidende ärztliche Untersuchung der Auswanderungswilligen zuständig. Diese Untersuchungen wurden in dem zum Lager gehörenden Hospital vorgenommen. Die Bremer Behörden fertigten die benötigten Reisedokumente an. Zu den Kosten der Schiffspassagen leisteten die Bundesregierung und die Zielländer einen Zuschuss und die ICEM sowie einige Wohlfahrtsorganisationen gewährten günstige Darlehen. Die Ausreise war aber immer nur im Rahmen der von den Zielländern festgelegten Aufnahmequoten möglich.

Ab 1957 nahm die Zahl der Auswanderer immer mehr ab, weil die Haupteinwanderungsländer aufgrund fehlender Arbeitsplätze die Einwanderungsmöglichkeiten stark beschränkten. Es kam dazu, dass die vorab ausgereisten Männer im Einwanderungsland zunächst auch wieder längere Zeit in Lagern untergebracht wurden und Angehörige nicht nachgeholt werden konnten. Das löste auch verzweifelnde Proteste im Überseeheim Lesum aus.

Weitere Nutzungen

Als Folge dieser Entwicklung verkleinerte man den für die Auswanderer vorgesehenen Bereich des Lagers, indem die Übersee GmbH Teile an die Landesflüchtlingsverwaltung untervermietete, die einige Gebäude am Holthorster Weg schon ab 1953 für die Unterbringung von DDR-Flüchtlings und Aussiedlern nutzte (Näheres hierzu erfahren Sie auf Seite 6). Einen größeren Komplex übernahm 1956 die Bundeswehr für die Bundesmarine; die Kaserne erhielt den Namen „Wilhelm Kaisen-Kaserne“. Eine weitere Teilfläche verkaufte die Bundesvermögensverwaltung 1962 an die Innere Mission als Erwei-

terung von Friedehorst. Im gleichen Jahr 1962 wurde das Lager geschlossen. Die Gebäude erlebten noch eine wechselvolle Geschichte als Übungsplatz für das Technische Hilfswerk, als Unterbringungsort für Jugendgruppen und Flutwasseropfer, DDR-Flüchtlinge, Kriegsflüchtlinge, entlassene Strafgefangene sowie für Spätaussiedler und Asylbewerber.

JOCHEN SCHRADER

Quellen:

Brigitte Jorek und Thomas Klink haben für den Ortsverband Bremen-Nord des Arbeiter-Samariter-Bundes im Jahre 1990 eine Dokumentation unter dem Titel „Von hier aus ging es nach Übersee“ über das Verschiffungslager Lesum erstellt. Darin wird seine Geschichte beschrieben und durch Berichte von Zeitzeugen lebendig gemacht. Dieser Artikel stützt sich neben den unten genannten Zeitungsartikeln wesentlich auf diese Dokumentation. Sie kann während der Öffnungszeiten des Heimatvereins (dienstags von 15 bis 17 Uhr) in unserer Bibliothek eingesehen und von Mitgliedern auch ausgeliehen werden.

BLV-Wochenzeitung, 27.10.1989

Die Norddeutsche, 1.11.1989

Weser Kurier, 5.5.1956

Weser Kurier, 4.2.1952

Jacobmeyer, Die „Displaced Persons“ in Deutschland, Bremisches Jahrbuch, Band 59





TSV Lesum-Burgdamm von 1876 e.V.



**Vereins-
Gesundheitssport
und Fitness
in Bremen-Nord**



Sport und Spaß für jedes Alter

Gesundheitssport

- Rückengymnastik • Yoga • Walking • Nordic Walking
- Tai Chi und Qigong

Vereinsport

- Badminton • Basketball • Cheerleading • Floorball • Fußball
- Handball • Tanzen • Taekwondo • Tennis • Tischtennis • Turnen
- Ultimate Frisbee • Volleyball

Fitness-Studio

- Ausgiebige Einweisung im Fitness-Studio
- Individuelles Fitness-Programm
- Betreuung und Beratung durch Fachpersonal
- Problemzonen-Training • Reha-Training • Sauna

Reha

- Krebsnachsorge • Orthopädie • Herzsport

Geschäftsstelle Hindenburgstraße 46a 28717 Bremen	Telefon 04 21 - 63 72 90 Telefax 04 21 - 63 72 06 E-Mail: info@tsv-lesum.de Internet: www.tsv-lesum.de	Öffnungszeiten Geschäftsstelle: Di. 15.00 bis 18.00 Uhr Do. 09.00 bis 12.00 Uhr und nach Terminvereinbarung
---------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

WIR BRAUCHEN DICH ALS MITGLIED UND BRINGEN DICH AUF TRAB.



„Ich zieh doch immer nur ein Kleid an!“

Erinnerungen an das Flüchtlingslager Holthorster Weg

Holthorster Weg – Gehört das nicht auch zu Friedehorst? Das ist der erste Gedanke, wenn ein Ortskundiger von diesem Ort hört. Und natürlich hat es da ein Miteinander gegeben. Aber nein, das Flüchtlingslager Holthorster Weg hat eine eigene Geschichte.

Nachdem die Betreuung der Displaced Persons (siehe Heftseiten zuvor) in die Hand der Bremer Übersee GmbH kam, begann auch die Zeit, in der nach den Wirren des 2. Weltkrieges nicht nur ehemalige Zwangsarbeiter und Auswanderungswillige versorgt werden mussten, sondern auch Einwanderer: Flüchtlinge und Spätaussiedler aus der DDR, Polen, Ungarn (Aufstand 1956), Rumänien, der Sowjetunion und Jugoslawien.



Holthorster Weg im Jahr 1956 (Luftbild 1956, Geoinformation)

Ab 1954 waren auch Spätheimkehrer unter den Menschen, die aus russischer Kriegsgefangenschaft endlich nach Hause durften. Die Überseeheim GmbH stellte Häuser zur Verfügung, in denen die Menschen ein Dach über dem Kopf fanden. Das Eingangstor zu den fünf Gebäuden (Holthorster Weg 62-69) stand an der Ecke Petersenweg-Holthorster Weg und war zum Überseeheim durch einen hohen Zaun abgetrennt.

Die Bedeutung des Flüchtlingslagers wuchs. Zunehmend kamen Spätaussiedler, die nicht nur eine erste Wohnstatt benö-



Holthorster Weg heute (Januar 2024; Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Fotografen Jens Lehmkuhler)

tigten, sondern auch ihre Sprachkenntnisse ausbauen mussten. Das war zu Beginn, ab 1953, nicht so. In dieser Zeit mussten ganz andere Probleme bewältigt werden. Menschen aller Schichten und Altersgruppen trafen sich hier nach beschwerlichen Wegen.

Irmgard Saidler, geb. Regehr, heute in Lüssum wohnend, und Ursula Chantelau, geb. Krüger aus Lesum, kennen sich aus der Lagerzeit. Sie berichten, wie karg die Ausstattung der Häuser damals war. In Rekordzeit gebaut war z. B. für einen glatten Innenputz an den Wänden keine Zeit. Wer sie streichen wollte musste sie erst mühsam schleifen. Die dünnen, ungedämmten Mauern wurden im Winter so kalt, dass auch Kleidung daran festfro – der Schulbesuch war dann nicht möglich, weil man nur eine Hose besaß und ein Lösen des Kleidungsstücks von der Wand es möglicherweise zerstört hätte.

Die Eltern beider Frauen hatte der Krieg aus Danzig vertrieben, bevor sie nun ein zweites Mal flohen. So kam Irmgard

- Haustüren
- Fenster
- Rollläden
- Markisen
- Vordächer
- Wintergärten
- Innentüren
- Wohnungstüren
- Parkett
- uvm.



Tischlerei seit 1912



631755

www.eylers-tischlerei.de
info@eylers-tischlerei.de

- Große Ausstellung
- Tischlerei seit 1912
- Meisterbetrieb
- Beratung
- Aufmaß
- Lieferung
- Montage
- Kundendienst
- Reparaturen
- Fassadendesign

An der Ihle 3 • 27721 Ritterhude - Ihlpohl



Haustüren kauft man bei Eylers ...

Saidler 1953 als Achtjährige mit Ihrer Familie aus Neubrandenburg über Berlin mit dem Flieger nach Bremen. Einen ähnlichen Weg hatte Ursula Chantelau mit Ihren Eltern 1956, damals neun Jahre alt, aus Fürstenwalde kommend. In Bremen mit dem Nötigsten angekommen ging es über weitere Stationen bis nach Lesum ins Flüchtlingslager.

Die Flucht musste sorgsam vorbereitet werden, wenngleich die Kontrollen beim Übergang von Ost nach Westberlin nicht allzu scharf waren. Aber natürlich versuchte man nicht aufzufallen. Andere Menschen auf dem Bahnsteig erkannten aber



Irmgard Saidler (r.) und Ursula Chantelau (l.)

wohl, was die Mitreisenden mit den interessanten Koffern vorhatten. Die Kinder zogen – um Platz im Koffer zu sparen – alle Kleidungsstücke zweifach übereinander an, was bei der kleinen Irmgard gegenüber dem Nachbarn dann zu dem Einwand führte: „Sie können es nicht wissen, ich zieh doch immer nur ein Kleid an!“

Im Holthorster Weg warteten einstöckige Häuser auf sie, jeweils vier Wohneinheiten auf der Etage. Knapp bemessene Gemeinschaftssanitär- und küchenräume standen zur Verfügung. Wer kochen wollte musste die Gasuhr mit Groschen füttern. Der Erwerb von Kochgeschirr wurde bezuschusst und konnte in entsprechenden Geschäften (Holtermann, Renken) erledigt werden. Auch die Bettausstattung war vorhanden, musste aber später bezahlt werden. Um Geld für den Grundbedarf zu haben, musste man Arbeit finden. Es war ja nicht nur der tägliche Bedarf zu bewältigen, sondern auch Miete zu zahlen - manchmal auch für ein halbes Zimmer. Die Platjenwerber Bauern fuhren nicht selten vor, um Tagelöhner anzuwerben. Auch Unternehmen aus der Umgebung und von weiter her standen vor der Tür und suchten nach geeigneten

Das knappe Geld reichte vorne und hinten nicht. Gut, wer eine grüne Ecke in Besitz genommen hatte (z. B. ein wildes Grundstück hinter dem Petersenweg an der Lesumer Heerstraße), auf der man im Frühjahr etwas aussäen konnte. Im Sommer und im Herbst wurde man mit guter Ernte belohnt. Das Saatgut musste ein paar mm oder cm tief eingebracht werden. Also die Harke umgedreht und mit den Stiel eine kleine Furche gezogen. Aber bitte gerade! Einer der genesenden Väter achtete sehr darauf. Nur dumm, dass gerade ein Kontrolleur der Krankenkasse („Krankenbesucher“) kam, als der Erkrankte im Gärtchen vormachte, wie man es akkurat anstellt. Da gabs Ärger. Wer krank ist, darf nicht arbeiten, sonst wird die Unterstützung entzogen.

Arbeitskräften. Andere gingen in die Notstandsarbeit, um die Kriegsfolgen zu beseitigen, z. B. im Vegesacker Hafen. Wer nichts fand oder angesichts der familiären Situation kaum arbeiten konnte, geriet schnell in Not. Die anderen halfen dann auch mal aus – soweit es ging - wenn sie nicht Sozialhilfe bekamen. Diese war auch immer knapp und reichte nicht.

Der Einkauf an Lebensmitteln und Dingen des täglichen Bedarfs war nicht nur notwendig, sondern auch beschwerlich. Wer preisbewusst einkaufen wollte, musste sich auf den Weg nach Vegesack machen. Alle mussten mit und tragen helfen, auch die Kinder. So ging man zu Lebensmittel Thams und Garfs nach Vegesack (im Volksmund „Tammel und Gammel“



genannt) und in kleine Geschäfte in der Nähe, z. B. am Petersenweg, am Kränholm (Steinbicker), und, wenn man durch das selbstgeschnittene Loch im Zaun kroch, zu Kleinert, Rotdornallee/Treptower Str. Da konnte man auch mal anschreiben lassen. Die Last zurück war schwer, die Kinder wurden

Reinhard Kasch

Inh. Markus Kasch

Lesumer Heerstr. 85-87

28717 Bremen

Telefon: 0421 – 622227

E-Mail: firma.kasch@web.de

www.kasch-bremen.de

Kasch

Moderner Hausrat

Glas und Porzellan

Gartenbedarf

unterwegs bei einer kleinen Pause und zum Schluss mit Keksen belohnt. Manchmal versorgten auch ambulante Händler (z. B. „Onkel Paul“) die Menschen, meist jedoch nicht so preisgünstig.

Der Alltag war nicht einfach und auf ein Zimmer (z. B. für fünf Menschen) beschränkt. Es gab auch halbe Zimmer, durch von der Decke hängende Wehrmachtsdecken aufgeteilt. Ein Wehrmachtsspind für alle ersetzte den Kleiderschrank, gesessen wurde auf wenigen Stühlen, Hockern oder auf dem Bett. So wurden auch Hausaufgaben gemacht. Diese Zustände - vor allem die Enge - erzeugten auch Kummer und Tränen. Andererseits: Wer nach Jahren der Enge in eine richtige Wohnung oder in ein Haus zog, musste sich erst an den Platz und die Ruhe gewöhnen.

Für die Eltern waren es herausfordernde Zeiten. Die Enge, kein Raum für Persönliches und Intimität. Gingen die Kinder mal ins Kino oder zum Gottesdienst, entstanden kleine, kostbare Zeiteinseln.

Trotz der sehr beengten und bescheidenen Verhältnisse, waren die Kinder gern in dieser Unterkunft, denn es gab immer viele Spielkameraden, um die sie bisweilen von anderen beneidet wurden. Die Umgebung war kinderfreundlich, man war im Grünen, die Parks und Grünanlagen waren wie für Kinder geschaffen. Kleine Teiche dienten im Winter dem Schlittschuhfahren. Auch einen Kindergarten mit Hort (AWO) gab es schon, in dem auch Kinder aus der Umgebung betreut wurden. Nachmittags wurden hier Hausaufgaben gemacht. Im Sommer freuten sich die Hortkinder auf Freizeiten in Armsen bei Verden und in Lankenau an der Weser. Einmal im Monat kam der Geschichtenmann zum Vorlesen und Erzählen. Freudig begrüßend nahmen die Kinder ihn an die Hand und brachten ihn in die Unterkunft. Das änderte nichts daran, dass die Jungen und Mädchen andererseits bei manchen Einheimischen nicht gerne gesehen waren, sie waren die „Lagerkinder“.

Die Wochenenden waren kürzer als heute: Samstagvormittag war Arbeitstag und Schultag. Nachmittags waren Dinge im Haus zu erledigen, und natürlich freute man sich auf Veran-



staltungen in der näheren Umgebung. Es gab auch Kinos: Das Silva in St. Magnus, die Parklichtspiele in Burgdamm, Mühlenbach-Lichtspiele gegenüber dem Hotel Stadt London. Große Beliebtheit erfuhr auch das Heidbergbad – anfangs ein Teich mit sandigem Boden. Zur Weihnachtszeit lud die Bundeswehr in Grohn Kinder zu einem Nachmittag ein – einschließlich Süßigkeitentüte.

Eingeschult wurden die Kinder in den Grundschulen in St. Magnus oder in Lesum. Manchmal musste ein Schulranzen auch für zwei Kinder reichen. Die weiterführenden Schulen waren weit weg. Fahrräder? Meist Fehlanzeige. Der Weg z. B. nach Vegesack musste zu Fuß bewältigt werden, um Fahrtkosten zu sparen. Wie gut, wenn man jemanden kannte, der ein Fahrrad hatte, und zwar eins mit Stange, da konnte man dann aufspringen und seine Füße schonen.

Die Zeit, bis eine andere Wohnung oder ein Haus zur Verfügung stand, konnte lang werden, auch mal sieben Jahre. Zwar wurde damals überall viel gebaut – gerade auch in Lesum – aber manch einer wollte auch etwas Bestimmtes. Auf dem Halm entstanden Wohnungen und Häuser, auch in Marßel, in der Neuen Vahr und in Blumenthal und anderenorts. Familie Regehr suchte ein Haus mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb, wo auch die Möglichkeit bestand, ein Schwein, Kaninchen, Hühner und dergleichen zu halten. Solche Häuser mit

Die jungen Leute hörten früher so gerne Musik wie heute. Freddy Quinn („Junge, komm bald wieder“) war ein Star der 50er, ebenso wie Lolita („Peter, komm heut Abend zum Hafen...“). Möglichst laut wollte man die Musik genießen. Gut, wenn jemand ein paar Meter Kabel besaß, die für einen Lautsprecher genutzt werden konnten, der ein bisschen abseits stand.

**Unsere Kompetenz
ist Ihre Sicherheit!**

Öffnungszeiten

Montag - Freitag 8.30 - 18.30 Uhr
Sonnabend 9.00 - 13.00 Uhr

Inh. Henner Buts, Rotdornallee 55
28717 Bremen, Telefon 0421 632830
www.rotdornapotheke.de

ROTDORN
A P O T H E K E

